

Zeitschrift: Wissen und Leben
Band: 10 (1912)

Artikel: Die Alemannen und die heutige Bevölkerung der Schweiz
Autor: Schwerz, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE ALEMANNEN UND DIE HEUTIGE BEVÖLKERUNG DER SCHWEIZ

Die Beantwortung der Frage nach der Herkunft der schweizerischen Bevölkerung ist von verschiedenen Wissenschaften versucht worden. Die Geschichte, die vergleichende Sprachforschung, die Archäologie und in neuerer Zeit die Anthropologie haben wertvolle Beiträge dazu geliefert. Alle diese Studien haben ergeben, dass unser Land nacheinander von verschiedenen Völkern und Stämmen bewohnt gewesen ist. Ein großer Teil davon ist im Laufe der Zeiten wieder ausgewandert, gedrängt von herannahenden feindlichen Scharen; andere blieben in unserem Gebiete, das so zu ihrer dauernden Heimat wurde. Sprach- und Geschichtsforscher glauben beweisen zu können, dass die überwiegende Mehrzahl der heutigen Bewohner der nördlichen, östlichen und mittleren Schweiz Nachkommen der alten germanischen Alemannen seien, die nun seit fünfzehn Jahrhunderten diese Gebiete in Besitz hätten.

Die in den letzten Jahren gemachten und genau untersuchten Gräberfunde, die diesem Volke zugeschrieben werden, erlauben uns heute, dank der verfeinerten Untersuchungsmethoden der Anthropologie — der Wissenschaft, die sich mit der Untersuchung und Vergleichung der verschiedenen Menschenrassen beschäftigt — diese alemannischen Vorfahren mit den heute lebenden Bewohnern unseres Vaterlandes zu vergleichen. Ich will versuchen, zu zeigen, inwieweit wir uns als die Nachkommen der Alemannen dieses germanischen Zweiges betrachten können.

Die Erforschung der Herkunft der nord- und mitteleuropäischen Völker ist nicht leicht, denn aus den Zeiten, da die Mittelmeervölker bereits ihre Geschichte hatten, sind über die Bewohner von Mitteleuropa nur spärliche Nachrichten auf uns gekommen; nur wenige Bewegungen der damaligen Völkerschaften haben deutliche Spuren hinterlassen.

Seit der ersten Erwähnung der Alemannen durch die Römer sind nun beinahe 1700 Jahre verflossen. Die zuerst bekannt gewordenen Wohnsitze lagen am obern Main; römische Legionen unter Caracalla waren im Jahre 213 nach unserer Zeitrechnung

in ihr Land eingefallen. Es ist heute noch eine offene Frage, ob die Alemannen schon seit längerer Zeit in diesen Gebieten wohnten, oder ob sie erst kurz vor diesen Kämpfen mit den Römern dort eingedrungen sind.

Die Alemannen waren ein Zweig der weit verbreiteten Sueven, die damals im Gebiete der mittleren Elbe wohnten. Schon etwas vor 213 haben sich größere Gruppen so zusammengeschlossen, dass es zur Bildung einer ziemlich einheitlichen Völkerschaft kam, der Alemannen; das Wort deutet dies schon an, denn es bezeichnet nach der Meinung der Linguisten eine Schar Männer verschiedenen Ursprungs. Ein derartiges Zusammenschließen verschiedener Gaue finden wir oft bei den Germanen; wir können annehmen, dass die Not diese einzelnen Gruppen zur Verbindung trieb. Ähnlich ist die Entstehung der Franken zu denken. Ebenso sind die Bajuwaren, die Bewohner des heutigen Bayerns, nicht einheitlichen Ursprungs, sondern das Produkt des Zusammenschmelzens der Markomanen, Quaden und Varisten, wieder suevischer Stämme, das um das Jahr 500 einsetzte.

Die Geschichte zeigt, dass die Alemannen wohl zu den grimmigsten Feinden der Römer gehörten, die oft weit ins römische Gebiet einbrachen und überall Verwüstung und Schrecken hinterließen. Unter Gallienus (255—268) fielen sie sogar in Gallien und Italien ein. Schwere Niederlagen erlitten die nordischen Barbaren, die Franken und Alemannen durch Probus (276—286), der die Alemannen wieder weit von den Rheinufern zurückdrängte. Neun germanische Könige zwang er zur Unterwerfung und verwüstete die Gegenden am Neckar und in der schwäbischen Alp. Doch die römischen Erfolge waren nicht von langer Dauer. Die Alemannen verstanden es, sich von den Römern wieder völlig frei zu machen, sie dehnten sogar in den folgenden zwei Jahrhunderten ihre Wohnsitze weiter aus. So besetzten sie alte, früher einmal bewohnte Gebiete im Norden und Westen, die von einem verwandten Volke, den Burgundern, verlassen worden waren, wodurch ihre Grenzen am Ende des vierten und im fünften Jahrhundert nördlich bis über den Main, westlich an den Rhein und an die Vogesen verschoben wurden. Im Süden bildete seit dem vierten Jahrhundert der Rhein und der Bodensee ihre Grenze.

Die römischen Schriftsteller machen uns mit einigen Stämmen der Alemannen bekannt, von denen uns am meisten die Juthungen und die Lentienser interessieren. Die ersten, eine sehr starke Völkerschaft von mehreren Gauen, wohnten an der oberen Donau. Da dieser Fluss schon im grauen Altertum eine der größten Völkerstraßen bildete, waren die Juthungen von allen alemannischen Stämmen am frühesten den Einflüssen fremder Völker ausgesetzt. Sie hatten unter dem Hunnenschrecken am meisten zu leiden und wurden im Süden von den Römern bedroht. Die letzten Nachrichten über sie stammen aus dem Jahre 430, als sie von dem römischen Feldherrn Aëtius besiegt wurden.

Direkt an den Rhein grenzten die Lentienser, die bei der Frage der Herkunft der Schweizer vor allem zu berücksichtigen sind. Die vielen Ortschaften mit Lenz oder Linz geben deutlich Kunde von ihren Gründern.

Der Tod des Aëtius im Jahre 454 war für das römische Reich von schwerster Bedeutung. Die Wirren und Stürme, die von nun an immer heftiger das alte und morsche Weltreich erschütterten, veranlassten die Alemannen, von neuem in das Gebiet der verhassten Römer einzudringen. Auch die Franken hatten den Mittelrhein überschritten und sich des nördlichen Galliens bemächtigt. Verschiedene Zeugnisse beweisen nun, dass in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts auch die Gebiete des linken Rheinufer in dauernden Besitz der Alemannen gefallen waren. Sie hatten sogar die Alpen überschritten und waren plündernd und verheerend bis in die Ebene von Bellinzona vorgedrungen. So ist wohl die Annahme berechtigt, dass seit der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts die nördlichen und mittleren Gebiete unserer Heimat von Germanen, den Alemannen, bewohnt wurden. Die Schweiz bildete auch später einen Bestandteil des Herzogtums Alemannien, zu welchem noch die Länder zwischen Main und Rhein und das Elsaß gehörten.

Die an die Gebiete der Alemannen anstoßenden Franken erwiesen sich als gefährliche Nachbarn. Im Jahre 496 besiegte der Frankenkönig Chlodwig die Alemannen. Unter den Merovingern wurde auch das Elsaß von Alemannien losgelöst und zu einem selbständigen Herzogtum erhoben. Seither besteht ein Gegensatz zwischen den Alemannen und den Elsäßern, die sich

durch Beimischung von fränkischem Blute mehr und mehr von den stammverwandten Alemannen entfernten.

Während nun die nördlichen und mittleren Gebiete der Schweiz von Alemannen besiedelt wurden, fanden sich in Graubünden noch lange Zeit zahlreiche Überreste der alten Bevölkerung, besonders in den Umgebungen von Chur, in Churo-Wala. Nach dem Einzuge des Christentums wurde die alemannische und römische Bevölkerung kirchlich getrennt; die Alemannen wurden dem Bischof von Konstanz, die Römer dem von Chur unterstellt.

Die Sitten und Gebräuche der Alemannen sind von großem ethnologischem Interesse. Wie schon gesagt, bildeten sie eine der wichtigsten Völkerschaften der Westgermanen, speziell der Sueven. Was römische und griechische Schriftsteller — Cäsar, Tacitus, Ptolemäus und andere — über diese Völker geschrieben haben, ist heute Allgemeingut der Gebildeten; es sei hier nur kurz an das Wichtigste erinnert.

Tacitus schildert die Heimat der Germanen als ein kulturloses, trübes Land, unheimlich einem Jeden, dem es nicht das Vaterland war. Da die Südländer nur fruchtbare Gegenden schön fanden, für das Wilde und Romantische aber keinen Sinn hatten, so ist ihre Abscheu vor nordischer Landschaft leicht begreiflich. Das Land war größtenteils mit finstern Urwäldern und düstern Sümpfen bedeckt. Nur wenig Getreide, Hafer und Flachs wurde angebaut. Die Kultur der Obstbäume war unbekannt. Das Jahr wurde in Frühling, Sommer und Winter eingeteilt; da sie nur im Sommer das Wenige, was sie anbauten, ernteten und noch keine Herbstfrüchte kannten, hatten sie auch für diese Jahreszeit keine Bezeichnung. Die Lebensmittel lieferten die Herden, die den größten Teil des Besitzstandes ausmachten.

Die Hauptbeschäftigung der alten Germanen war der Krieg und die Jagd. Die wichtigste Kriegswaffe war der Speer. Nur wenige besaßen Schwerter oder größere Lanzen. Zum Schutze des Körpers diente der Schild; Panzer oder Helme trugen nur die Edelsten. Verlassen des Führers und Preisgeben des Schildes war die größte Schande und schlimmer als der Tod.

Durch ein festes Band der Liebe und Hochachtung war mit dem Manne sein Weib verbunden, das ihm als Genosse in Freud und Leid treu zur Seite stand. Es begleitete den Krieger auf

seinen Zügen, verband und pflegte seine Wunden. Oft wurden schwankende Schlachtreihen durch das Bitten und Flehen der Weiber zum erneuten Angriff bewogen, denn die Schrecknisse der Gefangenschaft, die bei verlorenem Kampfe ihrer warteten, fürchteten die Frauen mehr als den Tod.

Die beständigen Kämpfe dienten nicht nur zur Verteidigung des Landes, zum Schutze von Weib und Kind; sie wurden oft rein aus Freude am blutigen Handwerk unternommen. Nicht nur Ruhm und Ehre suchte der Germane so zu gewinnen, die Fehden verschafften ihm auch das, was der Mensch zum Leben gebraucht, was andere Völker durch fleißige Bearbeitung des Bodens, durch Gewerbe und Handel sich erwarben. Die Arbeit verschmähten die Germanen als eines Kriegers unwürdig. Die Sorge für Haus, Herd und Feld überließen die starken Männer schwachen Greisen, Weibern und Kindern. War der freie Germane nicht im Kriege oder auf der Jagd, so lag er auf der Bärenhaut und verzehrte bei Trunk und Spiel in Ruhe das, was seine Familie errackert hatte.

Doch zierten ihn Einfachheit in der Kleidung, er verschmähte Schmuck und Flitter, er übte Gastfreundschaft und Reinheit der ehelichen Sitten. Tacitus nennt sie ein Volk, das ohne Arglist und Trug in unbefangener Scherze die Geheimnisse der Brust erschließt.

Da die Germanen beständig in Wehr und Waffen auftraten, waren auch bei Trinkgelagen und Volksversammlungen Mord und Totschlag häufig. Das führte wiederum zu Fehden und Kriegen, umsomehr, als Blutrache eine heilige Pflicht war.

Beim ihrem Eintritt in die Geschichte besaß noch der Einzelne kein eigenes Land; Grund und Boden gehörten dem Gau und wurde jährlich auf die verschiedenen Sippen verteilt. Die Herden weideten auf Allmenden. Außer Vieh und Sklaven besaß der freie Germane ein roh gezimmertes Haus, das er ohne große Schmerzen verlassen konnte. Erst mit dem Aufgeben des unsteten Nomadentums, beim Übergang zur sesshaften Lebensweise, wurden die Kriegs- und Raubzüge seltener.

In der Volksversammlung, an der alle Wehrfähigen teilnahmen, wurden die Angelegenheiten des Gaus besprochen, nachdem sie die Häuptlinge zuvor durchberaten hatten. Murren galt als Zeichen der Verwerfung; Klirren mit den Waffen war die

ehrenvollste Art der Zustimmung. Als segensreichste Zeit zur Vornahme politischer Geschäfte galten Neu- und Vollmond.

Nach den ältesten Berichten war der Anführer der Germanen im Kriege der Herzog, der Anführer. Der erste im Kampfe war aber der Fürst, der Vorkämpfer. Es war eine Schande, hinter der Tapferkeit des Fürsten zurückzustehen; für den Fürsten galt es als Unehre, sich an Mut übertreffen zu lassen. Das Volk stritt für den Fürsten, der Fürst für den Sieg.

Der Königsrang wurde durch Geburt erworben. Die Macht des Königs war jedoch abhängig vom Ansehen seiner Person beim Volke. Mehr Gewalt besaß der Priester, der als Vertreter der Gottheit Macht hatte über Leben und Tod Gerichteter.

Bevor die Germanen in die Stürme der Völkerwanderung gerissen wurden, verehrten sie Tiu, den Gott des strahlenden Himmels und des lichten Tages. Der Himmel segnete mit Fruchtbarkeit und Frieden die Erde. Nachdem sie aber in die hochgehenden Wogen der Völkerkriege getrieben waren, wurde ihr leuchtender Gott, der über den Wolken des Himmels thronte, zum kampf- und siegfrohen Helden. Der Himmelsgott Donar wurde ebenfalls in frühen Zeiten von allen Stämmen verehrt. Blitz und Donner waren in seiner Gewalt, der Donnerkeil war seine Waffe. Wotan war in den ältesten Zeiten der Gott der Abgeschiedenen, der an der Spitze des wilden Heeres dahinraste. Erst nach Beginn unserer Zeitrechnung wurde er über die andern gestellt; er wird der Herr des Sieges; im siebenten Jahrhundert hielt er seinen Einzug auch bei den Alemannen.

Dieser oberste der Götter, der Allvater, vereinigt die Allmacht in sich; er verbindet nach dem kindlichen Geiste der Naturvölker Geist und Stoff in einer Person. Er lebt in den friedlichen und heitern wie düstern Gefühlen des Menschen; in Liebe, Hass, Zorn, Leidenschaft und Kampf. Gemäß dem kriegerischen Geiste der Germanen offenbart er sich aber mehr im Sturm und Toben der Elemente als im gelinden Säuseln des Windes.

In der nordischen Göttersage tritt für Wotan Odin auf. Er wohnt in Walhall und steht in beständigem, regem Verkehr mit seinen Menschen. Als listiger, feuriger Liebhaber, als geistesstarker und wutschnaubender, dabei aber nichts weniger als mackelloser Held stellt er das Ideal des altgermanischen König-

tums dar. Er belohnt seine Tapfern mit Waffen, die ihn unbesiegbar machen, er straft die Frevelnden, indem er sie von den Feinden besiegen lässt. Das Höchste, was er verleiht, ist Sieg oder Tod auf dem Schlachtfelde. Nur dem, welcher an den Wunden gestorben, öffnet sich Walhall; hier leben die Abgeschiedenen in ungestörter Freude, trinken mit ihrem Gotte Meth, essen Fleisch vom Eber, führen Krieg, fällen einander zu ihrem eigenen und des Gottes Wohlgefallen, denn in dem Kampfe üben sie sich, um einst über die götterfeindlichen Kräfte den letzten Sieg zu erringen und geläutert aus dem Flammenmeere hervorzugehen, das die ganze Welt zerstören wird.

In dieser Unsterblichkeitslehre liegt der größte Trieb zu todesmutigem Kampf. Die Religion lehrt die Germanen Todesverachtung; sie erklärt uns, warum die alten germanischen Krieger lachend starben.

In Hainen wurden den Göttern Gebete und Opfer dargebracht. Der Germane wandte sich beim Beten nach Norden, wo er den Sitz seines Gottes währte. Bei einem Volke, das in seiner Kultur nicht viel höher als der Nomade steht und dem die Baukunst nur in den allerersten Anfängen bekannt ist, können Tempel und Götterbilder nicht erwartet werden.

Dieses ungebundene, freie Leben der ältesten Germanen in einer wilden, gesunden Natur erzeugte ein kernhaftes, starkes Volk. Gute und ausführliche Schilderungen der Körperbeschaffenheit geben uns die alten Schriftsteller, wertvoll nicht nur für den Altertumsforscher, sondern vor allem für den Ethnologen und Anthropologen. Cäsar und Tacitus vor allen verdanken wir die wichtigsten Darstellungen. Dem mittel- bis kleinwüchsigen, dunkelhaarigen und dunkeläugigen Südländer mussten diese groß und stark gewachsenen Reckengestalten mit ihren blauen, trotzig blickenden Augen und dem rötlich blonden Haar Staunen und, wie oft erzählt wird, Schrecken einflößen. Um noch größer, gewaltiger und dem Feind schrecklicher zu erscheinen, kämmteten die Sueven, zu denen auch die Alemannen gehörten, das Haupthaar zurück und schlangen es in einen Knoten. Es unterschieden sich so die freien Männer von den Knechten, die nur kurz geschnittenes Haar tragen durften.

Andere Sitten herrschten bei den Chatten, die das heutige Hessen bewohnten. Diese ließen Bart und Haupthaar wachsen und erst nach dem Erlegen des ersten Feindes durfte das Haar geschnitten werden.

Nach den späteren Berichten römischer Schriftsteller hatten die Germanen im Laufe der Zeit viel von ihrer früheren Tapferkeit und Kraft eingebüßt. Ohne Ausdauer, unfähig im Ertragen von Strapazen, mit einem nichtssagenden, pauspackigen Gesichte und von übergroßer Körperfülle bildeten sie das Gespött römischer Dichter; ein jüngerer, christlicher Geschichtschreiber nennt sie dumme, fleischliche Burschen.

* * *

Die archäologischen Untersuchungen der neuen Zeit haben den Anthropologen ein äußerst wertvolles Material geliefert, so dass wir heute imstande sind, das Bild der Physis der Alemannen zu vervollständigen. Erst dadurch ist es möglich geworden, die Frage über ihre Verwandtschaft mit den heutigen Schweizern und damit die der Herkunft unseres Geschlechtes einer sicheren Beantwortung näher zu bringen.

Unser Erdteil wird heute von drei unter sich verschiedenen Typen bewohnt. Einer wohnt im Süden, der zweite in den Alpen und den nördlichen Vorlanden, der dritte hat seinen Wohnsitz im Norden, auf der skandinavischen Halbinsel und in Norddeutschland. In den Grenzgebieten herrschen Mischungen der verschiedenen Typen vor.

Die charakteristischen Merkmale des Südländers sind: kleiner bis mittlerer Wuchs, dunkle Augen- und Haarfarbe und schmale, lange, dabei niedrige Schädelform. Zur einfachen und kurzen Bezeichnung der verschiedenen Formen des Schädels werden Indices angewandt. Die wichtigsten derselben sind: der Längen-Breiten-Index und der Längen-Höhen-Index. Diese Verhältniszahlen werden berechnet, indem man die größte Breite oder die Schädelhöhe, deren vor allem zwei gemessen werden können, in Prozenten der größten Länge des Schädels ausdrückt. Als Schädelhöhe benützt man entweder die ganze Höhe des Schädels, gemessen vom vorderen Rand des großen Hinterhauptloches bis

zur höchsten Stelle der oberen Schädelwölbung, des Scheitels, oder wir bestimmen die Entfernung dieses letzteren Punktes bis zum oberen Rande des Gehörganges. Diese Höhe hat den Vorteil, dass sie leicht auch am Kopfe des Lebenden gemessen werden kann, ebenso wie die größte Länge und Breite.

Wenn wir die anthropologischen Termini auf die Südländer anwenden, so können wir ihre Köpfe als mittel bis lang und als niedrig bis mittelhoch benennen; dieser Typus ist meso- und orthocephal.

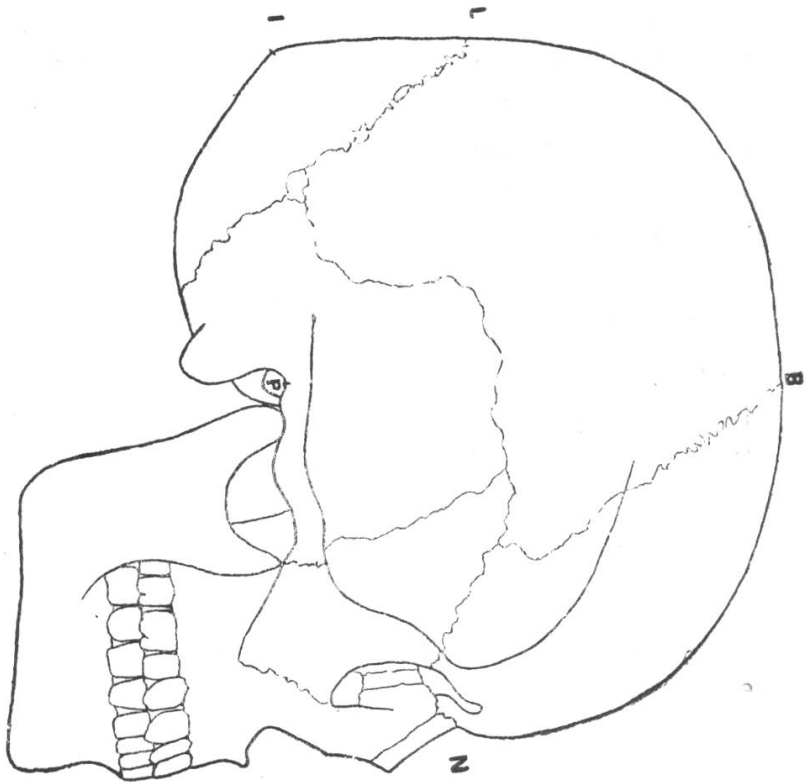
Die Bewohner der Alpengegenden zeigen nun eine verschiedene Beschaffenheit. Ihre Körperlänge übertrifft die der Südländer; Augen- und Haarfarben sind ebenfalls in der Mehrzahl dunkel, dabei fehlen aber die tiefen Schattierungen. Der Kopf ist mehr in die Breite und Höhe entwickelt; er ist in der überwiegenden Mehrzahl brachy- und hypsikephal.

Der dritte Typus, der als der nordische bezeichnet wird, unterscheidet sich sehr stark von dem alpinen. Der Nordländer ist groß gewachsen, hat blaue Augen und blonde, ins rötliche schimmernde Haare. Sein Kopf ist lang, schmal und niedrig. In diesem hohen, blauäugigen und blondhaarigen Typus finden wir wohl die Überreste der von den alten Römern erwähnten Germanen.

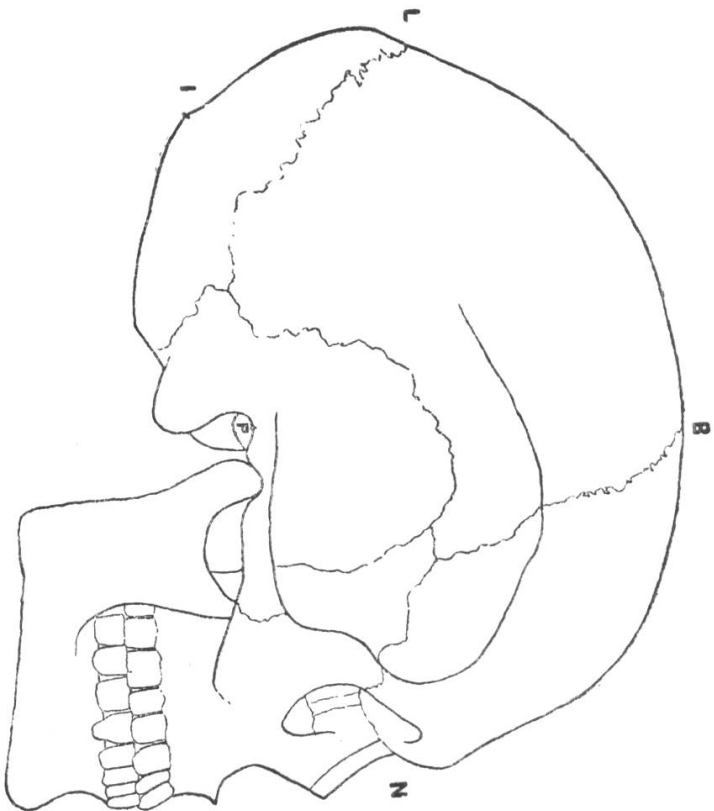
Um die Unterschiede der verschiedenen Typen noch deutlicher darzulegen, seien einige Zahlen genannt. Nach zahlreichen Untersuchungen schwankt die durchschnittliche Körpergröße der schweizerischen Bevölkerung zwischen 166 und 168 Centimeter. Für Norweger und Schweden werden im Mittel 170 bis 172 Centimeter angegeben. Für die in der Schweiz in alten Gräbern entdeckten, frühhistorischen Alemannen ergab die Berechnung nach zirka 1200 Röhrenknochen eine Körperlänge von rund 169 Centimeter für die Männer, und für die Frauen eine solche von 158 Centimeter. Nach dieser Untersuchung sehen wir, dass die nach dem fünften Jahrhundert in unserem Lande eingedrungenen Alemannen etwas größer waren als die heutige Bevölkerung, dass sie aber die Körperlänge der heutigen Schweden und Norweger nicht ganz erreichten.

Nach militärischen Untersuchungen erreicht die Körpergröße der Italiener nur einen Durchschnitt von 163 bis 164 Centimeter.

SCHÄDEL EINES HEUTIGEN SCHWEIZERS



SCHÄDEL EINES ALEMANNEN



- N** = Nasion, die Stelle, an der die beiden Nasenbeine mit dem Stirnbein zusammenstoßen.
- B** = Bregma, der Punkt, in welchem die Pfeilnaht mit der Kranznaht zusammentrifft.
- L** = Lambda, der Punkt, in welchem die Pfeilnaht mit der Lambdanaht zusammentrifft.
- I** = Inion, Grenze zwischen Ober- und Unterschuppe des Hinterhauptbeines.
- P** = Porion, oberer Rand des äußeren Gehörganges.

Man beachte links die regelmäßig gewölbte Kurve des Stirnbeines (**N B**). Die Oberschuppe des Hinterhauptbeines (**L I**) ist gerade verlaufend und steht beinahe senkrecht. Der Schädel ist hoch gewölbt, wie die Ohrhöhe (**P B**) zeigt, dabei aber kurz.

Sie stehen also noch wesentlich unter dem Mittel des alpinen Typus.

Ganz bedeutende Unterschiede weisen die drei europäischen Typen in den Farbenmerkmalen auf. Kombinieren wir die Haar- und Augenfarben, so können wir verschiedene Pigmentgrade aufstellen. Pigmentgrad 1 würde die hellen Farben umfassen; Nummer 2 verschiedene Übergänge von hell in dunkel. Auch die Mischungen von hellen Augen mit dunkeln Haaren und umgekehrt wären in diese Rubrik einzureihen; in Nummer 3 endlich hätte man alle dunkeln Nüancen zu vereinigen. Für die drei Länder Schweden, die Schweiz und Italien, die zugleich die Repräsentanten der drei europäischen Typen beherbergen, erhalten wir folgende Werte:

Pigmentgrad Nummer 1, also helle Nüancen, finden sich in Schweden in 86 Prozent, in der Schweiz in 43 Prozent, in Italien nur in 12 Prozent. Mischformen mit dem Pigmentgrad Nummer 2 wurden in Schweden in 12 Prozent, in der Schweiz in 24 und in Italien in 17 Prozent gefunden. Darnach enthält die Schweiz mehr Mischlinge als die beiden hier erwähnten Länder.

Für Pigmentgrad 3, der die dunkeln Farbentöne umfasst, ergab die Untersuchung für Schweden 3, für die Schweiz 26, für Italien dagegen 50 Prozent.

Daraus ist ersichtlich, dass in diesem Merkmal zwischen Germanen und Schweizern eine große Kluft besteht. In der Schweiz treffen wir also nur halb so viel helle Nüancen wie in Schweden.

Dieser Darlegung liegen für Schweden und Italien Rekrutenuntersuchungen, für die Schweiz Erhebungen an Schulkindern zugrunde. Da im Laufe der Entwicklung die Haarfarbe etwas nachdunkelt, müssen wir in den eben angeführten Zahlen eine kleine Korrektur vornehmen, das heißt für die Schweiz die Prozente der hellen Nüancen vermindern, die der dunkeln dagegen vermehren, wodurch der Unterschied zwischen Schweden und Schweizern noch etwas vergrößert wird.

Je weiter wir von Norden nach Süden, gegen die Alpen uns wenden, umso zahlreicher werden die dunkeln Farben, umso seltener die hellen. Nach den großen Erhebungen der 70er und

80er Jahre, die in Deutschland und in der Schweiz an Schulkindern vorgenommen worden sind, zeigt sich, dass die Bevölkerung unseres Landes sich eng an die des Elsaßes anschließt. In diesem Lande ergab die Untersuchung 18 Prozent Blonde, in der Schweiz 11 Prozent. Der braune Typus ist in beiden Ländern mit 25 bis 26 Prozent vertreten.

Auch für die Schweiz gilt das oben Gesagte, dass nämlich die hellen Farben in den nördlichen Gebieten mehr vorherrschen als in den südlichen. Die dunkelste Bevölkerung wohnt in den östlichen gebirgigen Kantonen.

Besonderes Interesse bieten die Kantone Unterwalden, Luzern und Glarus. Die beiden Haupttypen, der nordische helle und der alpine dunkle, sind nur in geringer Prozentzahl vorhanden, während dagegen ein fremder, bis heute noch nicht näher erkannter Typus hier seinen Wohnsitz hat. Er zeichnet sich aus durch graue Augen, blonde Haare und helle Haut.

Woher nun diese Bevölkerung stammt, ist bis heute noch unklar, da weder der rein nordische, noch der alpine Typus graue Augen besitzt. In Schweden, wo bei den anthropologischen Untersuchungen gerade diesem Merkmale eine große Aufmerksamkeit geschenkt worden ist, konnten neben 47 Prozent blauen Augen nur 19 Prozent graue gezählt werden.

Keine der schon aufgestellten Hypothesen, welche die Herkunft dieses grauäugigen Typus erklären wollen, kann genügen. Der französische Anthropologe und Chirurg Broca glaubte diese graue Augenfarbe als Zeichen der keltischen Abstammung annehmen zu müssen, da die Auvergnaten, die er als beinahe reine Kelten betrachtet, auch dieses Merkmal besitzen. Nach den Untersuchungen der deutschen anthropologischen Gesellschaft fanden sich graue Augen in den wendischen Bezirken von Ostdeutschland, und Virchow, der Leiter dieser Untersuchung, glaubte, dass diese Farbe auf slavischen Einschlag zurückzuführen sei. Dieser Typus wäre um das sechste Jahrhundert in Osteuropa eingedrungen und hätte sich bis ins Herz des Erdteiles ausgebreitet.

BERN

Dr. F. SCHWERZ
Privatdozent

(Schluss folgt.)

